

# Zeitschrift **BIOS** für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen

Inhalt Heft 1/2022 (35. Jahrgang)

Themenheft:

Neue Wege in der Biographieforschung. Über die Potenziale kollektivbiographischer Ansätze für die Erforschung von Großreichen im 19. Jahrhundert

*Herausgegeben von Benedikt Tondera*

*Benedikt Tondera*

Einleitung.....3

*Alexa von Winning*

Schnittstellen: Familien, Biographien und Empires .....7

*Abdulhamit Kırmızı*

Identitäten quantifizieren.

Nichtmuslime in der spätosmanischen Beamtschaft .....31

*Tamara Scheer*

Tornisterkinder.

Österreichische Identität im Wandel von der Monarchie zur Republik .....49

*Barbara Henning*

Ein Urgroßvater aus Zentralasien für eine Tochter der Republik.

Kollektivbiographische Perspektiven auf die Nachkommen des Propheten

am Beispiel der Memoiren von Saffet Tanman (1912-2012).....67

*Philipp Schedl*

„Wahrhaft russische Menschen“ und „Verteidiger der russischen Sache“.

Konstruktionen kollektiver Identität bei russischen Grenzlandnationalisten

im späten Zarenreich .....87

*Benedikt Tondera*

Erkenntnisse aus der digitalen Auswertung der „Listen ziviler Dienstränge“  
aus dem späten Zarenreich .....112

Autorinnen und Autoren dieses Heftes .....131

# Schnittstellen: Familien, Biographien und Empires

Alexa von Winning

Ein Individuum will Punkt sein und springen können. So beschreibt Sten Nadolny in seinem *Ullsteinroman* das menschliche Bedürfnis nach Individualität, Autonomie und Emanzipation von der Herkunftsfamilie: „Ein Floh namens Ich, der bei Bedarf woandershin springt als andere dachten oder wünschten.“ (Nadolny 2003: 12) Dieser implizite Antagonismus zwischen Individuum und Familie prägt viele Biographien und Autobiographien des 19. und 20. Jahrhunderts. War die Familie in den Schilderungen der Kindheits- und Jugendjahre des oder der Protagonist:in noch eine geduldete „Wegbereiterin“ für spätere Erfolge, nahm sie spätestens mit der Adoleszenz in vielen (auto-)biographischen Texten die Rolle eines „Individuationshindernisses“ ein. Das Individuum musste sich von ihr befreien, um seinen „individuellen Entfaltungssehnsüchten“ und seinem Streben nach Selbstverwirklichung nachzugehen (Zimmermann/Zimmermann 2008: 7 f.). In den intensiven Debatten um konzeptionelle Neuerungen, die die historische Biographik seit der Jahrtausendwende beschäftigen, kommt die Familie und ihr Verhältnis zum Individuum allerdings kaum vor. Es geht um Neubestimmungen von Subjektivität, um gebrochene anstelle von linearen Lebensläufen und um das komplexe Verhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft. Das Individuum wird als „Kreuzungspunkt von Einflüssen“ verstanden, das gesellschaftliche Strukturen verändern, aber nicht außerhalb von ihnen agieren kann (Bödeker 2003: 26). Dabei machen die Überlegungen aber einen weiten Bogen um die Familie, obwohl sie für die meisten Individuen die erste Form von Gesellschaft ist, mit der sie zu tun haben.

Die historische Familienforschung (oder *historical kinship studies*) macht demgegenüber eher einen Bogen um einzelne Menschen. Sie untersucht vor allem die Binnenstruktur von Familien und steht in sozialgeschichtlicher, biographiekritischer Tradition. Familienhistoriker:innen fragen nach alters- und geschlechtsspezifischen Hierarchien, nehmen die typischen Rollen der einzelnen Familienmitglieder und ihre Veränderungen über die Zeit in den Blick und zeichnen demographisches Verhalten nach (Gestrich 2003). Außerdem betont die historische Familienforschung die gesellschaftlichen Funktionen von Familien als Sozialisationsinstanzen und Wirtschaftseinheiten. Denn Familien waren nie „separate domestic units“ (Hareven 2000: 4). Sie interagierten mit anderen menschlichen Lebensbereichen wie etwa Bildung, Arbeit oder Religion und mit so fundamentalen gesellschaftlichen Prozessen wie der Industrialisierung und Urbanisierung. Seit einigen Jahren rücken auch Emotionen verstärkt ins Blickfeld. Die moderne Familie tritt in diesem Forschungszweig als „auf Dauer angelegte Sorgegemeinschaft“ in Erscheinung, die neben der materiellen Unterstützung auch auf Verantwortlichkeit und Vertrauen baut (Eibach 2022: 13 ff.).

Trotz dieser Gegensätze lohnt es sich, Biographien und Familien zusammenzubringen. Denn geschichtswissenschaftliche Familienbiographien sind eine fruchtbare Möglichkeit, drei Ebenen zusammenzudenken: die individuelle, die familiäre und die gesellschaftliche. Sofern sie nicht bei der bloßen Nacherzählung eines Familienschicksals stehen bleiben, können Familienbiographien einerseits die Bedeutung des familiären Rahmens für individuelle Lebenswege ausleuchten und andererseits die Rolle von Familien in historischen Gesellschaften an einem konkreten Beispiel in den Blick nehmen. Für diese Verzahnung ist es notwendig, die Familie nicht als Container zu behandeln, der die verwandten Individuen nur zusammenhält und als gegeben hingenommen wird. Sie sollte als Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft in die Analyse einbezogen werden: als ein zentraler und spezifisch strukturierter Handlungsraum, in dem sich gesellschaftliche Prozesse niederschlagen und in dem Individuen auf Veränderungen und Herausforderungen reagieren. Die historische Familienforschung nutzt hierfür die Begriffe des „missing link“ oder „broker“ zwischen Individuen und sozialem Wandel (Hareven 2000: 321). Außerdem sind Familien keine ahistorischen Selbstverständlichkeiten, sondern müssen von ihren Angehörigen erschaffen und aufrechterhalten werden. „There is nothing natural about the development of cohesive family feeling“, schreibt David Sabean treffend: „If kinship networks are to have any meaning in practice, they have to be cultivated and maintained through considerable labour.“ (Sabean 2011: 235).

Dieses Verständnis von familienbiographischer Arbeit liegt meiner Untersuchung einer russischen Adelsfamilie und ihres Wirkens zwischen 1855 und 1917 zugrunde.<sup>1</sup> Anhand der drei wichtigsten imperialen Projekte der Familie werde ich ihre Rolle im russischen *empire building* analysieren. Dabei erlaubt es mein Fokus auf die Institution der Familie, vernachlässigte Perspektiven auf Bürokratie, Kommunikation und Mobilität zu eröffnen sowie Verbindungen zwischen entfernt liegenden Orten zu ziehen und langfristige Kontinuitäten zu untersuchen. Das Beispiel der Mansurovs zeigt zum einen, dass der Einfluss der Familie für die Lebenswege ihrer individuellen Angehörigen geschlechts-, generations- und kontextabhängig zwischen Ermächtigung, Zwang und Emanzipation schwankte. Der prägende Begriff für das Verhältnis zwischen den einzelnen Angehörigen und der Familie ist nicht Antagonismus, wie in der biographischen Tradition. Treffender ist Ambivalenz – auch wenn diese durchaus antagonistische Elemente enthalten konnte, etwa wenn Töchter sich gegen den Willen ihres Vaters stellten. Zum zweiten belegt eine Analyse der Mansurovs, wie wichtig Familien für das Funktionieren der großen Empires des 19. Jahrhunderts waren. Hier wird die Bindegliedfunktion besonders deutlich. Denn Familien waren im russländischen Reich zugleich ein Instrument für Individuen, um sich in die Gesellschaft einzufügen und auf sie zu wirken, sowie für die Gesellschaft und insbesondere den Staat, um diese Individuen zu regulieren und zu kontrollieren (Winning 2022: 7 ff.). Der familienbiographischen Untersuchung ist ein kurzer Forschungsüberblick zu Familien in der Imperialgeschichte vorangestellt, um das russländische Reich und die Unternehmungen der Familie Mansurov besser einzuordnen.

---

1 Der Beitrag basiert auf einem größeren Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse veröffentlicht sind (Winning 2022). Die Angaben zu Archivdokumenten verwenden die folgenden Abkürzungen der russischen Bezeichnungen: f. (*fond*, Bestand), op. (*opis'*, Findbuch), kart. (*karton*, Karton) d. (*delo*, Akte), ed. chr. (*edinica chranenija*, Aufbewahrungseinheit), l./l. (*list/listy*, Blatt/Blätter) und ob. (*oborot*, Rückseite).

# Identitäten quantifizieren

## Nichtmuslime in der spätosmanischen Beamtenschaft

Abdulhamit Kırmızı

Seit den 1980er Jahren, nochmals verstärkt in den 1990er Jahren, beschäftigen sich Menschen mit Fragen nach ihrer Identität. In den letzten vier Jahrzehnten dominierten Identitätsfragen auch die Geistes- und Sozialwissenschaften.<sup>1</sup> Ethnische, nationale und religiöse Zugehörigkeiten werden als analytische Kategorien verwendet und rahmen viele historische Untersuchungen in der Osmanistik ein. Beginnend mit der Veröffentlichung von *Christians and Jews in the Ottoman Empire: The Functioning of a Plural Society* (Braude/Lewis 1982) wurde die Situation von Christen und Juden im Osmanischen Reich immer wieder untersucht. Der vorliegende Beitrag wird sich mit einem Aspekt dieses großen Themas befassen, indem er sich auf den Staatsdienst von Nichtmuslimen konzentriert. Die Anstellung nichtmuslimischer Beamter in der Zentral- und Provinzverwaltung war eines der eigentümlichsten Merkmale der expandierenden modernen osmanischen Bürokratie im neunzehnten Jahrhundert. Muslime, Christen und Juden teilten sich hier Büros und Schreibtische als gleichberechtigte Kollegen. Viele sprachen neben der erforderlichen Betriebssprache der Verwaltung, nämlich Türkisch, weitere Sprachen ihrer Berufsgenossen. Sie profitierten von den gleichen Mäzenatentums- und Vetternwirtschaftsnetzwerken, die die Einstellung und Beförderung erleichterten. Kurz gesagt, sie teilten einen Geist der Kollegialität in einem multikonfessionellen Arbeitsumfeld. Sie waren in den Diensten eines Staates, der auf anderen als ethnischen oder nationalen Grundlagen aufbaute.

Der derzeit vorwiegende Fokus auf monolithische (ethnische) Identitäten macht es allerdings schwer, die vergangene soziale Realität dieser Beamten eines Reiches mit multivalenten Identitäten zu studieren. Wie auch von Makdisi erläutert, ließen sich „verschiedene Religionsgemeinschaften nicht zwangsläufig in ein einziges Gemeinschaftsbewusstsein oder eine gemeinsame Identität umsetzen. Orthodoxe Christen auf Kreta lebten in einer völlig anderen Umgebung als orthodoxe Christen in Damaskus. Sie sprachen verschiedene Sprachen und lebten offensichtlich unterschiedliche Kulturen“ (Makdisi 2029: 31). Außerdem neigt die in der modernen Geschichtsschreibung

---

1 Auf dieses problematische Thema werde ich hier nicht näher eingehen. Es sei stattdessen auf Maleševics Kritik verwiesen, dass „Identität“ als ein problematisches westliches Idiom populär gemacht wurde, um mit der neuen Post-Cold-War-Realität und dem Ende von „Klasse“ als gesellschaftlichem Leitkonzept zurechtzukommen. Er kritisiert die vermeintliche universalistische Erklärungskraft des Konzepts der „Identität“, das im akademischen Diskurs dominiert und als ein mächtiges ideologisches Mittel benutzt wird. Sein besonderes Interesse gilt der konzeptionellen Mehrdeutigkeit und Plastizität des Begriffs „ethnische Identität“ (Maleševic 2003 2006). Eine weitere wichtige Studie, die den Umgang mit dem Begriff problematisiert, siehe Brubaker/Cooper 2000.

vorherrschende Identitätsperspektive dazu, den „osmanischen Teppich“, in dem verschiedene Gemeinschaften in komplizierten Mustern miteinander verwoben waren und deren Farben gelegentlich ineinander übergingen, in ein Nebeneinander einzelner Fäden aufzulösen. Dabei ist es irreführend, einen Christen oder Juden mit dessen Glaubensgemeinschaft gleichzusetzen (Makdisi 2019: 14 ff.). Für die nichtmuslimischen Beamten war Kollegialität oft weitaus wichtiger als andere Zugehörigkeiten. In Anbetracht der Möglichkeit, dass ihre Religion für ihre Interpretation der osmanischen Welt nicht von zentraler Bedeutung war, kann eine Studie über nichtmuslimische Beamte helfen, die komplexen Praktiken flexibler Identifikation und vielschichtiger und situativ wechselnder Loyalitäten zu rekonstruieren, indem die gesamte Melange osmanischer Identifikationen und Loyalitäten sichtbar und nachvollziehbar gemacht wird. Darüber hinaus soll die vorliegende Untersuchung auch die Rolle des Staates als Beisteller eines institutionellen Rahmens für diese komplexen Prozesse verdeutlichen.

Andererseits wurde die Rolle von Christen und Juden in der osmanischen Verwaltung bislang nicht gründlich unter Einbezug von quantitativen Methoden und Archivmaterialien geprüft und blieb daher nur anekdotischer Natur. Bisher durchgeführte qualitative Untersuchungen zur Bürokratie und Beschäftigung von Nichtmuslimen weisen aufgrund des Fehlens umfassender quantitativer Analysen gewisse Mängel auf. Viele Fragen sind hier offen: Wie hoch waren ihre Anzahl und ihr Prozentsatz? Wie hoch waren die jeweiligen Anteile der armenischen, griechischen und jüdischen Beamten? Welche Konfession hatte unter ihnen die Mehrheit? Aus welchen Regionen und sozialen Schichten kamen die nichtmuslimischen Beamten? Wo haben sie ihre Karriere in der Bürokratie begonnen?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen nimmt diese Untersuchung nichtmuslimische Beamte in der Gesamtheit mit quantitativen Methoden in den Blick. Meine Hauptquelle sind die Personalregister, die zwischen 1879 und 1914 in 201 Bänden Akten von etwa 50.000 Personen enthalten. Auf welche Weise sind Nichtmuslime in den Personalregistern aufgeführt? Sind die Personalregister für eine systematische statistische Untersuchung der kollektiven Merkmale der Beamten geeignet? Sind sie nützlich, um Muster und Trends innerhalb des Beamtentums zu erkennen und durch eine quantitative Analyse Einblick in den sozialen, kulturellen und historischen Kontext zu gewinnen, in dem die Beamten lebten? Beispielhaft wird anschließend anhand einiger Ergebnisse des Projekts geprüft, was eine solche Studie zur Sozialgeschichte des Beamtentums als auch zur Verwaltungsgeschichte beitragen kann.

### **Nichtmuslimische Beamten in Personalregistern: Quelle und Methodik**

Quantitative Methoden und computergestützte Analyseansätze haben die Geschichtswissenschaften in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Die quantitative Prosopografie ist in vielerlei Hinsicht ein Versuch, einige der traditionellen Fallstricke historischer Forschung zu vermeiden, nämlich die Gefahr, aus einer Handvoll anekdotischer Einzelfälle voreilige Verallgemeinerungen zu ziehen. Prosopografische Forschung sammelt und analysiert stattdessen statistisch relevante Mengen biographischer Daten über eine genau definierte Gruppe von Personen. Durch das Sammeln und Analysieren riesiger Datenmengen zu dieser Gruppe werden die besonderen Merkmale und Eigenschaften dieser Kohorte als Ganzes sichtbar. Dadurch wird das Risiko verringert,

# Tornisterkinder

## Österreichische Identität im Wandel von der Monarchie zur Republik

Tamara Scheer

### Einleitung

Welches Territorium mit welcher Regierungsform unter Österreich zu verstehen ist, wandelte sich im Verlauf des Besprechungszeitraums. Bis 1804 bezeichnete der Begriff Österreich vor allem jene Länder, die direkt von den Habsburgern unter unterschiedlichen Titeln regiert und verwaltet wurden. Da diese Herrscherfamilie auch die Kaiserwürde des Heiligen Römischen Reiches besaß, wurde der Begriff oftmals als Abgrenzung verstanden. Mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches entstand 1804 das Kaiserreich Österreich, das zentral von Wien aus regierte wurde. Dieses Österreich wandelte sich 1867 mit dem Ausgleich mit Ungarn zur so genannten Doppelmonarchie. Die von Habsburg regierten Ländern wurden zweigeteilt: in das kaiserliche Österreich und das Königreich Ungarn. Beiden gemein war die Person des Herrschers. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs entstand aus einem Teil der „Konkursmasse“ die Republik Österreich. Dieses Österreich hatte zwar Wien als ehemaligen Reichs- und Residenzzentrum noch als Hauptstadt, aber setzte sich nunmehr aus einigen wenigen ehemaligen Kronländern bzw. Teilen davon zusammen.

Gerade die lange zurückreichende imperiale Prägung Österreichs führte zu einer starken Binnenmigration der von Sprache, Ethnie und Religion so diversen Bevölkerung. Die imperialen Autoritäten blickten oftmals auf eine wiederkehrende berufliche Migration, die dazu führte, dass die Ehefrau einer anderen Nationalität entstammte und die Kinder in den unterschiedlichsten Gegenden zur Welt kamen und zur Schule gingen. Dies traf nicht nur, aber insbesondere auf die Militärangehörigen zu, weshalb sie es auch waren, denen der Begriff Tornisterkind in erster Linie zugeschrieben wurde.

Dieser Beitrag strebt an, am Begriff „Tornisterkind“ aufzuzeigen, wie sehr imperiale Biographien durch kollektive Diskurse geformt wurden, wie diese Diskurse das Bild von Imperium mitgestalteten und wie gleichzeitig verschiedene Bezugsrahmen miteinander konkurrierten. Zu diesen Bezugsrahmen zählten „Nation“ und „Imperium“, vorangegangene Epochen ebenso wie zeitgenössische politische Verhältnisse und Wunschvorstellungen für die Zukunft. Auch die Rolle des Militärs wandelte sich mehrmals im Laufe des in diesem Beitrag untersuchten Zeitraums von mehr als einhundert Jahren. Die Quellenanalyse ergab vor diesem Hintergrund folgende Periodisierung der Begriffsentwicklung: das „Vormärz-Tornisterkind“ (bis 1867), das „Ausgleichs-Tornisterkind“ (1867-1918) und das „Umbruchs-Tornisterkind“ (ab 1918). Die jeweiligen politischen Bezugsrahmen und die Organisation der Armee sind immer eingangs in den Kapiteln besprochen, um Brüche und Wandel deutlich zu machen.

## Eine Begriffsgeschichte

Der Begriff des „Tornisterkindes“ taucht wiederkehrend in der wissenschaftlichen Literatur auf, zumeist nur als Zuschreibung, seltener mit erklärenden Merkmalen. István Deák, der eines der Grundlagenwerke zur k.u.k. Armee veröffentlicht hat, schreibt ihn mit Charakteristikum einem Offizier zu. Er sei insbesondere deswegen ein „typisches Tornisterkind“ gewesen, da er mehrere Sprachen oder „vielmehr Sprachgemische“ beherrscht habe (Deák 1990: 266). Tibor Balla stellt fest, dass es kaum möglich sei, die Zahl der ungarischen Generale in der k.u.k. Armee festzumachen, da viele von ihnen Tornisterkinder gewesen seien. Sie seien daher nicht in Ungarn geboren worden, sondern entstammten Eltern unterschiedlicher Nationalität (Balla 2010: 14). Im Zusammenhang mit Alexander Sacher-Masochs Biographie erwähnt Boris Previšić: „Er wächst zweisprachig (ungarisch und deutsch) auf und hat ein Leben als Tornisterkind zu führen, ist innerhalb der Doppelmonarchie ständig von Garnison zu Garnison unterwegs und folgt somit von Kindesbeinen an der mobilen imperialen Militärverwaltung“ (Previšić 2017: 217 f.). Neben diesen Bezeichnungen mit Charakterisierung ist dem Großteil der Tornisterkind-Nennungen allerdings gemein, dass der Begriff auf eine Weise Verwendung findet, als ob er auch heute noch selbsterklärendes Allgemein-vokabular wäre. Nicht nur, dass der Begriff des Tornisterkinds aus dem allgemeinen Sprachgebrauch verschwunden ist, es fehlte bislang auch an einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dessen Begriffsgeschichte.

Der Begriff des Tornisterkinds war – geht man von der Häufigkeit der Verwendung aus – im Wortschatz des habsburgisch regierten deutschsprachigen Raums des langen 19. Jahrhunderts gängig und blieb es bis viele Jahre nach 1918, also nach dem Ende der Monarchie. Neben dem Tornisterkind gab es eine Fülle an Modewörtern im langen 19. Jahrhundert, die dazu dienten, politische, wirtschaftliche und soziale Phänomene zu beschreiben. Einige davon finden sich in den für diesen Beitrag herangezogenen Quellen wieder, wie etwa das „Fisolenhaus“ (Militärschule) oder „ärarischer Zögling“ (Kind von im Staatsdienst stehenden Vätern). Viele dieser Begriffe resultierten aus den administrativen und politischen Rahmenbedingungen, aber auch der Vielschichtigkeit des Reiches mit seinen unzähligen Kulturen, Sprachen, Nationalitäten und Religionen. Vielen war außerdem gemein – dies trifft auch auf das Tornisterkind zu –, dass weder ihr geografischer und zeitlicher Ursprung noch ihr Urheber oder eine offizielle Definition ausfindig zu machen sind (vgl. Scheer 2019). Meist bestachen diese Begrifflichkeiten nicht durch ihre Langlebigkeit. Der Begriff des Tornisterkinds hingegen blieb über einen längeren Zeitraum in Gebrauch und wandelte sich gleichsam mit dem Bezugsgebiet, in dem die so Bezeichneten lebten und wirkten. Ganz wie der Tornister suggeriert, wurde der Begriff wie ein Rucksack über Jahrzehnte und politische Umbrüche mitgetragen. Ihm wurde aber immer wieder eine neue Bedeutungs- und Sinnenebene zugesprochen, die auf die jeweilige politische Situation zugeschnitten war. Es waren somit die Merkmale, die ein Tornisterkind ausmachten, die sich veränderten. Die Enzyklopädien schrieben dem Begriff des Tornisters eindeutig einen militärischen Kontext zu, wie etwa das damals weit verbreitete *Meyers Konversationslexikon*: „Hauptbestandteil des Gepäcks der Fußsoldaten [...] wird an zwei Riemen oben auf dem Rücken getragen, dient nebst dem Brotbeutel zum Fortschaffen der nicht am Körper befindlichen Ausrüstungsstücke des Soldaten“ (Autorenkollektiv 1885-1892: 764).



# Ein Urgroßvater aus Zentralasien für eine Tochter der Republik

Kollektivbiographische Perspektiven auf die Nachkommen des Propheten am Beispiel der Memoiren von Saffet Tanman (1912-2012)

Barbara Henning

Im März 2022 nahm ich an einem Familientreffen im Umland der jordanischen Hauptstadt Amman teil. Etwa fünfzig Familienmitglieder aller Altersgruppen waren an diesem Nachmittag zwanglos zusammengekommen. Als ich eintreffe, sind sie in Gespräche vertieft oder genießen das gute Essen unter freiem Himmel und das frühlingshafte Wetter. Ich bin hier, um etwas über die Geschichte und das Selbstbewusstsein dieser Familie zu lernen, die ihre Abstammung über die Jahrhunderte der islamischen Geschichte hinweg bis zum Propheten Muhammad belegen kann. Ein älteres männliches Familienmitglied bittet mich im Laufe des Nachmittags auf ein Glas Tee an seinen Tisch. Er will sich Klarheit über meine Absichten verschaffen, erkundigt sich ausführlich nach meiner Biographie, meinem Studienabschluss und meinen Forschungsschwerpunkten. Ich habe in den letzten Wochen schon mehrfach ähnliche Gespräche im Familienumfeld geführt und wundere mich daher, als er plötzlich vom mir bisher vertrauten Skript abweicht: Er fragt, warum ich ausgerechnet seine Familie und darüber hinaus an ihrem Beispiel die besonders privilegierte Gruppe der Prophetennachkommen erforschen möchte. Ich bin überrascht. Das hatte bisher kein anderes Mitglied der Familie wissen wollen, weder beim gemeinsamen Nachmittagstee mit einer Gruppe weiblicher Familienangehöriger einige Wochen zuvor noch in den zahlreichen Einzelgesprächen, die ich nach dieser ersten Kontaktaufnahme geführt hatte. Dass mich der besondere Status, die herausgehobene politische und soziale Rolle und die historische Bedeutung der Familie interessieren, war für alle selbstverständlich und bedurfte bisher keiner Erklärung oder gar Rechtfertigung. Mein Gesprächspartner an diesem Nachmittag, so stellt sich schnell heraus, hat einen anderen Blick auf die Dinge. Er ist selbst ausgebildeter Sozialwissenschaftler und interessiert sich seit vielen Jahren insbesondere für Revolutionäre und politische Protestbewegungen weltweit. Schon aus diesem Grund, so merkt er kritisch an, kümmere er sich bevorzugt um diejenigen Gruppen und Akteure, die keine Stimme haben und deren Geschichte bisher noch kaum erzählt wurde. Da gäbe es schließlich genug zu tun. Ich versuche, ihn zu überzeugen, warum mich trotzdem ausgerechnet die Prophetennachkommen und damit auch die Geschichte seiner Familie besonders interessieren. Ganz gelingen will es mir an diesem Nachmittag nicht.<sup>1</sup>

---

1 Die hier zugrundeliegenden Interviews fanden im Februar und März 2022 während eines Forschungsaufenthaltes in Amman statt, bei der betreffenden Familie handelt es sich um Prophetennachkommen aus

Im Folgenden möchte ich auf diese Frage zurückkommen und zeigen, wie ein kollektivbiographischer Blick auf die Nachkommen des Propheten Muhammad zu einem umfassenderen Verständnis der spätosmanischen und postimperialen Geschichte des östlichen Mittelmeerraums beitragen kann. Zur Veranschaulichung meiner Überlegungen dient mir die Autobiographie der türkischen Unternehmerin Saffet Tanman (1912-2012).<sup>2</sup> Die Autorin führt als Mitglied der osmanischen Çerkesşeyhizâde-Familie ihre Abstammung auf den Propheten Muhammad zurück und wuchs als Tochter eines osmanischen Justizbeamten und als Nichte des letzten osmanischen *naķibü'l-eşraf* Ahmed Muhtâr Efendi in Istanbul und der Provinzstadt Kastamonu auf. Nachdem sich ihr Vater der Unabhängigkeitsbewegung um Mustafa Kemal Atatürk angeschlossen hatte, verbrachte sie die Jahre unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg mit ihrer Familie in Ankara. In der frühen Republikzeit studierte sie dann als eine der ersten Frauen in der Türkei in Istanbul Romanistik und Literaturwissenschaften. Nach dem Zweiten Weltkrieg wandte sie sich dann ganz neuen Themen zu und baute gemeinsam mit ihrem Ehemann Fahri Tanman eine Baumwollplantage in der Ebene des Menderes-Flusses in Westanatolien auf. Saffet Tanman schreibt in ihrer Autobiographie auf den ersten Blick vor allem über ihren eigenen Weg und ihren Erfolg als moderne Selfmadeunternehmerin. Auf den zweiten Blick erzählen ihre Aufzeichnungen jedoch auch die Geschichte verschiedener Kollektive, zu denen sie sich zugehörig fühlte und die im von ihr schwerpunktmäßig geschilderten Zeitraum zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und den 1960er Jahren weitreichende Umbrüche, Umdeutungen und Bedeutungsverluste durchlaufen haben, von denen einige aber auch über das Ende des osmanischen Reichs hinaus relevant, orientierend und sogar handlungsleitend für sie geblieben sind.

### **Machtkulturen in der Sozialwissenschaft und in der spätosmanischen Geschichte**

Eine kollektivbiographische Untersuchung der Prophetennachkommen als Teil einer imperialen Elite schreibt sich in seit Jahrzehnten geführte Forschungsdiskussionen ein. Die Sozialanthropologin Laura Nader forderte bereits 1972, dass sich die Kulturwissenschaft der Untersuchung von Machtstrukturen sowie der Institutionen und Prozesse, die an der Ausübung von Macht und Verantwortung beteiligt sind, stärker widmen müsse. Sie argumentierte, dass sich aus einer Perspektive auf die Mächtigen in der Gesellschaft neue Fragen auf vermeintliche Selbstverständlichkeiten ergäben (Nader 1972: 6 f.). Dieser Perspektivwechsel und damit einhergehende Verfremdungseffekte lassen sich auch für den postosmanischen Zusammenhang nutzbar machen. Macht verstand Nader dabei als ein vielschichtiges Phänomen, welches über Netzwerke wirkt und durch Performanz in alltägliche Lebenswelten und soziale Strukturen eingeschrieben wird, dabei aber auch mit bestimmten Werten, Haltungen und Erwartungen verknüpft ist. Zu erforschen galt es aus dieser Perspektive einen ganzen Problemkomplex, den

---

Jerusalem, darüber hinaus bleiben die Akteure hier anonym. Ich danke dem Institut Français du Proche Orient (IFPO) Amman und der Arab-German Young Academy of Sciences and Humanities (AGYA) für die Unterstützung bei der Umsetzung dieser Recherchen.

2 Die Autobiographie erschien in zwei kurz hintereinander veröffentlichten Bänden und hat seitdem mehrere Wiederaufgaben erfahren. Tanman (2005): *Batnas Tepeleri'nde Zaman* (Die Zeit in den Hügeln von Batnas) und Tanman (2008): *Ilgaz Dağları'ndan Batnas Tepeleri'ne* (Von den Ilgaz Bergen zu den Hügeln von Batnas). Beide Bände tragen den Untertitel *anı*, Erinnerung.

# „Wahrhaft russische Menschen“ und „Verteidiger der russischen Sache“

Konstruktionen kollektiver Identität bei russischen Grenzlandnationalisten im späten Zarenreich

Philipp Schedl

## 1. Einleitung

Am frühen Vormittag des 15. Dezembers 1908 versammelte sich vor dem Aleksandr-Nevskij Kloster in St. Petersburg eine selbst für hauptstädtische Verhältnisse illustre Gesellschaft von Trauergästen, die sich auf den Weg zu den Nekropolen des Nikolskij Friedhofs machte. Der Verstorbene war der Slavist Anton S. Budilovič, ehemaliger Rektor der Universitäten in Warschau und Dorpat, Publizist, Wissenschaftler und vor allem ein Vertreter der russischen Grenzlandelite<sup>1</sup> und in dieser Funktion Zeit seines Lebens Aktivist für die *russkoe delo* (russische „Sache“) in den imperialen Grenzgebieten. Etwas später werden die Trauerkränze vor der Nekropole, in der Budilovič seine letzte Ruhestätte erhielt, seine Bedeutung für den russischen Grenzlandnationalismus widerspiegeln. Die Trauergemeinde nahm mit den Kränzen Abschied von „einem unachgiebigen Kämpfer für die russische Sache in den Grenzgebieten“, einem „unerschütterlichen russischen Aktivist und Kämpfer“ und „standhaften Kämpfer für die slavische Idee“. Nicht nur waren nahezu alle von russischen Kurien gewählten Dumaabgeordneten der verschiedenen imperialen Randgebiete anwesend, auch Vertreter der dort aktiven russischen Organisationen, der *Russkoe okrainnoe obščestvo* (Russische Grenzlandgesellschaft), der *Galicko-russkoe blagotvoritelnoe obščestvo* (Galico-Russische Wohltätigkeitsorganisation), der *Tifliskoe patriotičeskoe obščestvo* (Tifliser Patriotische Gesellschaft) und der *Pribaltijskoe bratstvo* (Pribaltische Bruderschaft) gaben dem Verstorbenen die letzte Ehre. Die geistliche Führung der Beerdigung übernahmen, in dieses Bild passend, der Volynsker Archepiskop Antonij und der Chol'mer Metropolit – und Bruder Budilovičs – Evlogij.<sup>2</sup>

So waren die Personen, die Budilovičs Beerdigung begleiteten, nicht nur ein Ausdruck des Ansehens, das der Slavist bei höchsten Kreisen der imperialen Verwaltung, Publizistik und Politik genoss, sondern sie reflektierten vor allem auch das Anliegen des Verstorbenen, mit dem dieser sich in den letzten Jahren seines Lebens intensiv beschäftigt hatte: Der Vernetzung und Organisation russischer Grenzlandaktivisten mit

---

1 Als „Grenzländler“ oder synonym „Grenzlandaktivist“ wird im Folgenden der russische Terminus des *okrainec* übersetzt. Er bezeichnet russische, nationalistische Aktivisten aus den Grenzgebieten des Imperiums.

2 Der Ablauf der Beerdigung ist detailliert beschrieben in *Okrainy Rossii*, 20.12.1908 (51), 16-18.

dem Ziel, eine Interessensvertretung für alle Russen, die in den überwiegend nichtrussisch geprägten Grenzgebieten lebten und arbeiteten, aufzubauen.<sup>3</sup>

Während sich die Forschung in den letzten Dekaden und vor dem Hintergrund des russischen Überfalls auf die Ukraine 2022 in den letzten Monaten verstärkt mit dem Phänomen des russischen Nationalismus im späten Zarenreich und seinen teils frappierenden Implikationen für das moderne Russland beschäftigt hatte, wurde den nichtrussischen Grenzgebieten des Russischen Imperiums innerhalb der Forschung meistens lediglich im Rahmen von Lokalstudien Platz eingeräumt (Staliunas 2022; Brüggemann 2021, Brüggemann 2018; Hillis 2013; Dolbilov 2006; Petronis 2021; Cusco 2017; Grom et al. 2012; Vulpius 2005). Eine umfassende Erforschung dieses spezifischen russischen Milieus der „Grenzlandnationalisten“, also jenen russischen Nationalisten, die entweder selbst an den überwiegend von nichtrussischen Völkern besiedelten Reichsrändern lebten oder eine Russifizierung besagter Gebiete in den Mittelpunkt ihres politischen und gesellschaftlichen Handelns stellten, steht in einem gesamtimperialen Kontext gesehen noch aus.

Die europäischen Kontinentalimperien wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Nationalisierungstendenzen ihrer Völker vor ernsthafte Herausforderungen gestellt. Die Forschung hat bereits recht gut gezeigt, wie polnische, baltische oder, wenn man den Horizont etwas weiter ausdehnt, serbische und tschechische Nationalbewegungen diese multiethnischen Reiche herausforderten. Genau wie für das Habsburgerreich und – eingeschränkt – für das deutsche Kaiserreich gilt dies auch für das multiethnische, multikonfessionelle Zarenreich. Unter dem Druck der Modernisierung integrierten diese Reiche mit der Zeit mehr oder weniger stark Elemente des Nationalstaatskonzepts in ihre eigenen Legitimations- und Souveränitätskonzepte. Meistens ging diesem Prozess ein bürgerlicher, von Intellektuellen initiiertes Diskurs voraus. Im Romanow-Reich beispielsweise erklärten einzelne Intellektuelle bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Russen zum staatstragenden Volk. Die „russische Sache“, deren Erfolg als unverzichtbar für das Überleben des russischen Staates angesehen wurde, erregte in der intellektuellen Öffentlichkeit, aber auch bei Vertretern der Staatsmacht selbst im Verlauf des späten Zarenreichs mehr und mehr Aufmerksamkeit. In der Forschung wurde zu diesem Zweck der Begriff der *nationalizing empires* verwendet. Eine wichtige Rolle spielten dabei von Beginn an die Peripherien des Imperiums (*okrainy*).

Auch im modernen russischen Nationalismus ist zum einen die Annahme verbreitet, es bestehe ein territorialer Anspruch auf ehemals „russische Erde“, der sich unter anderem auf Teile des Baltikums, der Ukraine, Moldawiens, Weißrusslands und des nördlichen Kaukasus erstreckt. Zum anderen wird behauptet, dass es im Sicherheitsinteresse Russlands sei, auch von Nichtrussen besiedeltes Gebiet in den außerhalb des Landes gelegenen Grenzterritorien direkt – durch Besatzung – oder indirekt – im Sinne von Einflusssphären – zu kontrollieren (Laruelle 2018: 37-54 und 195-213). Wie im Folgenden gezeigt wird, geht dieses Denkkonstrukt zu großen Teilen auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert zurück, als Teile der russischen *Intelligencija* unter dem Eindruck des aufkommenden Nationalstaatsgedankens Überlegungen dazu anstellten, in welchem

3 Der zeitgenössische, russische Begriff der *okraina* bezeichnete in aller Regel die überwiegend von nicht-russischen Bevölkerungen besiedelten Grenzgebiete des Russischen Imperiums. Analog dazu wurde in russisch-nationalistischen Kreisen unterschieden zwischen „Russen“ (*russkie*) und „Andersstämmigen“ (*inorodcy*).

# Erkenntnisse aus der digitalen Auswertung der „Listen ziviler Dienstränge“ aus dem späten Zarenreich

Benedikt Tondera

## 1. Einführung

2012 stellten Stephen Ramsay und Geoffrey Rockwell die These auf, dass Softwareanwendungen als Theoriemodelle (*theoretical frameworks*) für geisteswissenschaftliche Forschung betrachtet werden können. Gerade Visualisierungstools funktionierten wie „Teleskope für das Gehirn“ (Ramsay/Rockwell 2012: 79). Ähnlich wie theoretische Literatur trügen sie dazu bei, neue Sinnhorizonte zu kulturellen Artefakten zu erschließen. Das Problem bestünde darin, die Funktionsweise der Software und damit die programmiersprachlichen Grundannahmen, die in die jeweiligen Tools einfließen, offenzulegen und zu verstehen. Wie kritisch dieser Aspekt ist, lässt sich am Beispiel von *deep learning*-Technologien in den *digital humanities* (DH) nachvollziehen. Bei Verfahren wie dem *topic modeling*, bei dem durch maschinelles Lernen signifikante Worthäufungen (*topics*) aus Textkorpora erzeugt werden, stellt sich die Frage, ob und wie die Ergebnisse genutzt werden können, wenn die zugrundeliegenden Rechenschritte nicht rekonstruierbar sind und die Wirkungsweise der komplexen Algorithmen nur abstrahiert nachvollzogen werden kann (Hodel et al. 2022). Darüber hinaus muss auch das sogenannte *preprocessing* – also die Vorverarbeitung von Textdaten, um sie maschinenlesbar zu machen (vgl. ebd.: 188 f.) – kritisch reflektiert werden: Welche Implikationen hat es, wenn strukturierter Text für den Computer einerseits seiner grammatischen, orthographischen und semantischen Struktur entledigt und in „Wortbeutel“ (*bag of words*) verpackt wird, andererseits ein großer Teil des Textes als nicht bedeutungsrelevante Partikel oder Füllwörter schon vor dem Analyseprozess ausgesondert wird?

Im Gegensatz zu den komplexen methodischen und erkenntnistheoretischen Fragen, die der Einsatz von *machine learning* für geisteswissenschaftliche Zwecke aufwirft, scheinen prosopografische Tools wie das in Stanford entwickelte *Palladio*<sup>1</sup> und das *nodegoat*<sup>2</sup> in dieser Hinsicht unproblematischer: Statt mit unübersichtlichen Textmassen wird hier mit tabellarisch vorsortiertem Datenmaterial gearbeitet, das eindeutigen Kategorien zugeordnet ist (in der Regel Personen-, Raum-, Objekt- und Zeitdaten). Daraus generieren die genannten Programme Karten- und Netzwerk-Visualisierungen. Selbst wenn die Algorithmen der Netzwerkgraphen den meisten AnwenderInnen ähn-

---

1 <http://hdlab.stanford.edu/palladio/> (26.10.2023).

2 Vgl. Bree/Kessels (2013) und *nodegoat*: a web-based data management, network analysis & visualisation environment, <https://nodegoat.net> from LAB1100, <https://lab1100.com> (26.10.2023).

lich unverständlich bleiben dürften wie beim *topic modeling*, so arbeiten diese immerhin deterministisch und erzeugen intuitiv verständliche Ergebnisse. Anders gesagt: Derselbe Input führt zu demselben Output, und die erzeugten Cluster bilden die Nähe oder Distanz der untersuchten Objekte zueinander ab. Während die Arbeit mit Tools wie *nodegoat* und *Palladio* daher auf den ersten Blick transparenter und verständlicher erscheint als KI-gestützte Verfahren wie das *topic modeling*, lautet eine weiter unten ausgeführte These meines Beitrags, dass sie anders gelagerte methodische Schwierigkeiten aufwerfen. Diese lassen sich zwei Bereichen zuordnen, erstens der Objektorientierung und zweitens einer Tendenz zum Positivismus beim Umgang mit Quellenmaterial. Mit „Schwierigkeiten“ sind in diesem Fall nicht Nachteile oder Unzulänglichkeiten gemeint, sondern Sachverhalte, die meines Erachtens bei dem Umgang mit den von diesen Tools erzeugten Visualisierungen berücksichtigt werden sollten.

Darüber hinaus wird in diesem Beitrag der Versuch vorgestellt, mithilfe von *nodegoat* Teile eines theoretischen Konzepts aus den Geschichtswissenschaften digital umzusetzen. Es handelt sich um den Ansatz der „imperialen Biographien“, der von Tim Buchen und Malte Rolf in den 2010er-Jahren entwickelt wurde (Rolf 2014; Buchen/Rolf 2015). Zusammengefasst geht es dabei darum, die kollektivbiographische Spezifik der Lebensläufe imperialer Eliten im 19. Jahrhundert zu erfassen. Der Grundgedanke ist, dass hohe Beamte, Wissenschaftler und Politiker (in den meisten Fällen tatsächlich nur Männer) an der gesellschaftlichen Spitze besondere Lebensmuster in Bezug auf die berufliche Mobilität, die Ausbildung und die kollektiven Selbstbilder aufwiesen, die spezifisch für den Kontext von Großreichen waren. Ein zentraler Aspekt ist die räumliche Dimension der betrachteten Lebensläufe, also die Frage, wie imperiale Eliten die politisch, kulturell und geographisch häufig sehr disparaten Karrierestationen gedanklich miteinander verbanden und auf diese Weise zur Entstehung einer kollektiven Vorstellung davon beitrugen, was die Großreiche im Inneren zusammenhielt. Das Konzept selbst ist in den vergangenen Jahren insbesondere in Hinblick auf die zu hinterfragende Spezifik der Elitenbiographien in Imperien im Unterschied zu Nationalstaaten kritisch diskutiert worden; darüber hinaus existieren ähnliche Konzepte, die wie die „imperialen Biographien“ Anstöße aus der „neuen Biographik“ (Raulff 2002) aufgenommen haben und sich mit dem Einfluss von Räumen, Mobilität und kollektiven Diskursen auf die Identitätsbildung auseinandersetzen (Rolf/Tondera 2021; Aust/Schenk 2021).

Anstatt diese theoretischen Erörterungen zu vertiefen, soll in diesem Beitrag untersucht werden, inwiefern sich abstrakte Konzepte wie „Ämterrotation“, „berufliche Mobilität“ oder „Peripherie“ mithilfe von *nodegoat* anhand eines prosopografischen Samples in den digitalen Raum transferieren lassen. Insbesondere ist dabei von Interesse, welche Reibungsverluste, aber auch welche neuen Einsichten bei der Digitalisierung geisteswissenschaftlicher Konzepte entstehen. Das hier vorgestellte digitale Fallbeispiel befindet sich noch in einer recht frühen Bearbeitungsphase, insofern handelt es sich bei den folgenden Ausführungen um einen klassischen Werkstattbericht.